

Der Steppenwolf
Traumfährte

Spanien

Demian
Das Glasperlenspiel
Knulp
Märchen
Die Morgenlandfahrt
Peter Camenzind
Schön ist die Jugend
Späte Prosa
Der Steppenwolf
Unterm Rad
Traumfährte

Eine spanische Gesamtausgabe, deren erster Band bereits erschienen ist, ist in Vorbereitung

Argentinien

Demian
Eine Stunde nach Mitternacht
Gertrud

Das Glasperlenspiel
Hermann Lauscher
Klingsors letzter Sommer
Die Morgenlandfahrt
Narziß und Goldmund
Peter Camenzind
Siddhartha
Der Steppenwolf
Traumfährte
Unterm Rad

Tschechoslowakei

Demian
Das Glasperlenspiel
Klingsors letzter Sommer
Knulp
Die Morgenlandfahrt
Siddhartha
Der Steppenwolf

Ungarn

Peter Camenzind
Siddhartha
Der Steppenwolf

Da bei der Zerstörung des Berliner Verlagshauses auch alle Unterlagen und Akten verbrannten und Herr Hesse eine Zeitlang wegen der Schwierigkeiten, die sich durch den Krieg ergaben, die Auslandsrechte (bis 1958) selbst verwaltete, konnte der Verlag nicht sicher sagen, ob diese Angaben vollständig sind. Sie basieren auf Unterlagen, die er von Herrn Hesse erhalten hat und selbst in den letzten Jahren zusammentrug.

Das Gesetz der Grenze oder Preußen und Deutschland

G. FRIEDRICH KLENK SJ

Es ist *Hans Joachim Schoeps*, der in seinem Buch *Die letzten dreißig Jahre*¹ das Toynbeensche Gesetz von Herausforderung der Umwelt und Situation und schöpferischer Antwort des Menschen im Werden neuer Kulturstile an einem uns sehr naheliegenden Beispiel einzigartig illustriert. Er tut es vielleicht unbewußt, aber um so überzeugender. Das Beispiel ist Preußen. Die Herausforderung lag zu einem Teil im Raum: „Preußen ist der zu starrer Form geronnene Widerstand gegen das erschlaffende Erliegen vor der Weite nordosteuropäischen Flachlandes. Auf die bedrängende, Angst hervorrufende Übermacht der endlosen Ebene gibt es nur zwei mögliche Reaktionen: Die widerstandslose Hingabe an die Weite der Landschaft, die mystische Vermählung mit der Unendlichkeit, in die hinein die Ebene

¹ Stuttgart 1956, Ernst Klett.

gegen den dunstigen Horizont verschwimmt. Das ist die artgemäße Reaktion des russischen Menschen, wie er repräsentativ war im Vorkriegsrußland, in der Dostojewskischen Welt, in der unerhörte religiöse Einsichten und die Machtfülle der östlichen Kirche möglich wurden. Es gibt aber auch eine zweite, andere Antwort: die des heroischen Trotzes, des Widerstandes gegen den Hang der Selbstauflösung. Aus ihm ist die preußische Kaserne entstanden, der rote Backsteinbau, in dessen vier Mauern die Steppe eingefangen und überwunden war, in der Sichtbarkeit der nüchtern-klotzigen Baugestalt. Aus dem Widerstand gegen die auflösende Gewalt der Ebene erwuchs geprägte Form und Regel, militärisches Kommando und Disziplin, Herrschaftswille und Befehlsgewalt: der Staat Preußen.“²

Herausgefordert war der preußische Geist auch durch eben die Antwort, die seine östlichen Nachbarn auf die beiden gemeinsame Situation der erdhaften Unendlichkeit gaben: War es nicht verführerisch und naheliegend, durch eine gleiche Antwort sich im Gleichklang zu den Mitbewohnern des im Unfaßbaren zerfließenden Horizonts zu halten? Herausgefordert war der Genius Preußens ferner durch die Schwierigkeit des Landes als Kolonialland, durch die Gefahr der Neusiedler, aufgesogen zu werden, zu verrinnen wie ein schmaler Bach im Sand verrinnt, nicht so sehr als Volksstamm (dazu verschmolzen sie ja erst, diese Kolonisten aus vielen Ländern Mittel- und Westeuropas), sondern als Vorhut der europäischen Geistigkeit.

Und deswegen hat Schoeps wiederum recht, wenn er fortfährt: „Preußen als Kunstprodukt geschichtlicher Formung war ein Staat, der mit Blut und Rasse herzlich wenig zu tun hatte, in den jeder hineinwachsen konnte, der, von der tragenden Gewalt dieser Landschaft ergriffen, jenen ursprünglichen Widerstandswillen in sich nachvollzog, der die Einsicht in das preußische Lebensgesetz erschließt.“³

Schoeps schreibt dem Preußen die gleiche Urerfahrung zu wie dem Juden: die Steppe oder Wüste, die das Herrschaftswort eines schlechthin souveränen Herren fordert, wenn sie gebannt und gemeistert werden soll. Aus dieser Einsicht unterwerfen sich sowohl der Preuße wie der Jude dem Gesetz, dem unbedingten Imperativ. Das Gehorchen liegt ihnen im Blut. Der Befehl klingt wie eine Losung gegen das Chaos.

Preußen also steht unter dem Gesetz der Grenze: seine Backsteinkasernen und Backstein-Verwaltungsgebäude, seine Herrenhöfe, zwischen denen der freie Bauer jahrhundertlang kaum Platz und Lebenssicherheit fand, der preußische Drill und das überbetonte Soldatenwesen — sie alle ergaben sich aus diesem Gesetz. Im Grenzraum des Reiches und des Abendlandes erfüllten sie einen Zweck und hatten ihren berechtigten Sinn, nämlich Wall und Bollwerk zu sein. Der Preuße war eine Art Legionär am Limes Westeuropas.

Alle Grenzmarken von Reichen haben ihre eigene Gesetzlichkeit, und alle sind in Gefahr, das, was Mittel zu einem höheren Zweck war, zu verselb-

² Schoeps a. a. O. 62/63.

³ a. a. O. 63.

ständigen oder seiner Bestimmung zu entfremden. Denn jede Grenzmark eines gesunden Reiches birgt in sich eine außerordentliche Machtballung, zumal in den eigentlichen Marken, den Gefahrenpunkten, an denen von außen der feindliche Einfall kriegerischer Fremdvölker droht. Diese Machtballung ist stets auch eine Gefahr für das Reich selbst.

Ein Beispiel dafür bietet bereits das antike römische Imperium, als es weltumspannend geworden war. Die römischen Zentralbehörden waren nicht mehr imstande, von der Urbs aus Dinge zu regeln, die in gefährdeten Grenzprovinzen schnell und sofort entschieden werden mußten. Man war gezwungen, Prokonsuln und Proprätoren mit außerordentlichen Vollmachten auszustatten. Sie wurden zu einer Art Markgrafen auf Widerruf, d. h. für bestimmte Zeit, mit großen, meist nur in einer Hand vereinigten Machtmitteln, um Drohungen von jenseits der Grenze oder im Grenzgebiet selbst gewachsen zu sein und sogleich begegnen zu können. Die Legionen, meist am Limes stationiert, standen unter ihrem Kommando. Von der Grenze her geschah es im Lauf der Zeit immer wieder, daß Sinn und Geist des Gesetzes der Grenze in ihr Gegenteil verkehrt wurden und aus dem Dienst am Reich seine Eroberung wurde. So raffte der Statthalter von Gallien, Julius Cäsar, seine Truppen zusammen und marschierte gegen Rom. Unter seinem Adoptivsohn Oktavian Augustus endete die römische Republik endgültig.

Auch im späteren Reich ähnlichen Namens, im Heiligen Römischen Reich, wurde im Lauf der Zeit der Reichsbau vom Limes her immer mehr verändert. Da die Geschichte sich jedoch nie buchstäblich wiederholt, ist die Ähnlichkeit mit dem Vorgang im antiken Imperium natürlich begrenzt und nur eine entfernte Analogie. Das Wesen der Umwandlung bleibt insofern gewahrt, als beide Male das Gesetz der Grenze zum Lebensgesetz des ganzen Gemeinwesens gemacht wurde: an Stelle der ehrwürdigen alten Institutionen, Rechtssatzungen und Reichsfreiheiten trat die erstlinig auf militärischer Gewalt ruhende Macht der Markgrafen. Die Ordnung war größer als zuvor, aber nicht mehr kraft der überkommenen altheiligen Rechtssatzungen.

Auch die Art und Weise, wie sich das Gesetz der Grenze das Reich eroberte, geschah im römisch-deutschen Reich anders als im altrömischen. Es siegte nicht durch einige wenige glanzvolle Heereszüge über Reichshauptstadt, Volk und die Vertreter der alten Reichsherrlichkeit, sondern in Etappen mit größeren Zwischenräumen. Es war auch nicht nur ein Wechsel der Herrschaftsform bei gleichbleibendem Herrschaftsgebiet; denn das eigentliche Imperium ist im deutschen Fall zugrunde gegangen, an seine Stelle traten zwei Ersatzgebiete: der kleindeutsche Staat und die Donaumonarchie (die ihrerseits ebenfalls das Gesetz der Grenze zu einem guten Stück in sich aufgenommen hatte, um sich gegen den Druck von außen zu behaupten). Doch bleibt die Analogie; denn für den größten Teil des deutschen Volksraumes bedeutete jener Vormarsch des Gesetzes der Grenze in die Weichteile des Reiches hinein die Staatsrevolution von oben und die gewaltsame Umschichtung der politischen Lebensformen.

Man mag füglich der Meinung sein, es sei für das römische Reich nicht nur politisch notwendig, sondern geradezu ein Glück gewesen, daß an Stelle eines heruntergekommenen Senats nunmehr ein kraftvoller Princeps bzw. später Dominus und Kaiser die Zügel führten. Das soldatische Gesetz der Grenze, das gewiß in den Garderegimentern und dem Einfluß des Gardepräfekten auch in Rom selbst ein stets bedrohliches Gewicht besaß, wurde je nach dem Charakter des Cäsaren doch oft rücksichtsvoll und klug verhüllt und verkleidet, so daß sein Primat ausgelöscht zu sein und die Macht sich friedfertig dem überlieferten Recht zu beugen schien. Tatsächlich hat sie sich ihm auch oft wirklich gebeugt.

Wie steht es damit im deutschen Analogiefall? Die Grenzmark Brandenburg-Preußen hat durch Jahrhunderte die ihrer Bestimmung gemäße Pflicht am Reich erfüllt. In dieser Erfüllung wurde sie allmählich ihrer Kraft bewußt, bewußt der gestrafften Macht, die in der Schule der Grenze, in Entsagung und Dienst und Strenge gewachsen war.

Mochte durch die Reformation und den späteren Übertritt der Hohenzollern zum kalvinischen Bekenntnis (Kurfürst Johann Sigismund 1613) und den Dreißigjährigen Krieg mit seinen Folgen das Band zum Reich auch sehr gelockert worden sein, bedrohlich für dieses wurde Brandenburg-Preußen erst im 18. Jahrhundert. Friedrich II. entdeckte, daß die preußischen Grenadiere und überhaupt der ganze Militärstaat Preußen noch zu etwas ganz anderm geeignet waren, als Mittel- und Westeuropa gegen die auflösenden Dämonen der Steppe zu schützen — nämlich dazu, auf eigene preußische Rechnung zu erobern, auch nach innen, im Reich zu erobern. Seine Regimenter entrollten die Fahnen gegen Kaiser und Reich. Der preußische Markgraf am deutschen Limes kommandierte seine Legionen reichseinswärts. Die Wende des deutschen Schicksals nahm ihren Anfang. Die preußische Armee wurde zu einem Werkzeug weitgesteckter Eroberungen.

Aber die Entwicklung verlief dann nicht geradlinig. Friedrichs II. Nachfolger zeigte nicht den gleichen Angriffsgeist und die gleiche unbekümmerte Machtpolitik. Ohne die Erschütterungen der französisch-napoleonischen Kriege wäre das Vordringen Preußens im deutschen Raum kaum so stürmisch und unwiderstehlich gewesen, wie es dann tatsächlich im 19. Jahrhundert geworden ist.

Die französischen Revolutionsheere und der Soldatenkaiser Napoleon haben durch ihre Gewalttaten bewirkt, daß das preußische Gesetz der Grenze mit seinen Kasernen, seiner spartanischen Zucht und seiner Unterordnung des bürgerlichen Daseins unter die militärischen und machtpolitischen Belange für rund zwanzig Jahre zum Notstandsgesetz des deutschen Volkes wurde. Es ist dem deutschen Volk schon damals nicht leicht gefallen, sich mit dem preußischen Korporalsstock anzufreunden; sogleich nach den Befreiungskriegen sehen wir, wie es wieder Abstand zu wahren suchte. Man beachte die Vielfalt und Mannigfaltigkeit des deutschen Geisteslebens, die Eigenart der kulturellen Tönungen in jedem deutschen Gau und jedem Länd-

chen. Die Kleinstaatserei hatte nach dem Zerfall der Reichsgewalt sehr nachteilig gewirkt, sie begünstigte andererseits jedoch die Blüte vieler kleiner, wertvoller Kulturmetropolen. Diese Mannigfaltigkeit ist von der traditionellen deutschen Vormacht, von Österreich her, niemals ernstlich bedroht worden.

Es wurde, besonders im 19. Jahrhundert, der Traum und die Sehnsucht der besten Deutschen, wieder zu vereinen, was im Mittelalter beisammen gewesen war: Einheit des Reiches und eine gewisse, allerdings begrenzte und reformierte Vielheit der Reichsstände, Freiheit der untergeordneten Gemeinwesen wie Gemeinden, Städte und Länder und Autorität des Staates. Militärische Zucht und bürgerliches bzw. ständisches Eigenleben. Beispielhaft und plastisch drückt Persönlichkeit und Werk des Reichsfreiherrn vom Stein das Streben nach dieser Synthese aus. *Gerhard Ritter* hat in der neugestalteten Auflage seiner Lebensbeschreibung Stein das Ringen, Reifen und Scheitern dieses großen Menschen und deutschen Staatsmannes so zugänglich gemacht, wie es wohl zuvor nie gewesen ist⁴. Wir stehen nicht an zu sagen, daß Steins Versuch, das preußische Wesen so aufzulockern und zu verwandeln, daß es als eine oder gar die neue deutsche Vormacht für die Landsleute Goethes und Schillers, Wielands und Klopstocks unbedenklich gewesen wäre, gescheitert oder doch weniger als halbwegs steckengeblieben ist.

Es waren indes nicht nur manche aus deutschen Ländern mit alter Reichstradition stammende Männer, die an der geistigen Auflockerung Preußens arbeiteten. In Preußen selbst rührte sich der Geist der Wissenschaft und des Denkens, der Bildung und Literatur. Es gelang ihm allerdings nicht, den neuen preußischen Machtdrang innerlich zu durchformen und zu durchdringen und mit der Weite mitteleuropäischer Geistigkeit dauerhaft zu erfüllen. Was sich ergab, war ein Dualismus von Bildung hier und Staatsethos dort, dem sich oft noch der Dualismus von Religion und Staatsethik beigesellte. Dort, wo es anscheinend zu einer Synthese kam, in der Hegelschen Staatsphilosophie, war in Wirklichkeit die altpreußische Gläubigkeit, Zucht und Selbstbescheidung verdrängt. Es war eine Synthese zwischen neupreußischem Machtstreben und einer den Staat vergötzenden All-Gott-Lehre und Geschichtstheorie. Nur in einem enthielt diese Verschmelzung jene ehrwürdige grenzländische Tradition: in der harten Unterordnung des einzelnen unter das Kommando der Staatsnotwendigkeit. Aber diese war in Altpreußen noch keineswegs die Staatsräson des 19. Jahrhunderts gewesen, sondern eben das Gesetz der Grenze, der Grenze des Reiches und des Abendlandes.

Deswegen waren die altpreußischen Konservativen immer in gewisser Hinsicht Verbündete der Anhänger von Kaiser und Reich (später des Bundes). Beide hielten es für verhängnisvoll, den ganzen deutschen Raum dem Gesetz der Grenze zu unterwerfen. Dabei dachten die Altpreußen oft weniger an das Verhängnis des Reiches als an dasjenige Preußens, das ihnen un-

⁴ Stuttgart 1958, Deutsche Verlags-Anstalt.

ausweichlich schien, wenn altpreußische Ideale dem Machtstaatsgedanken ausgeliefert wurden. So urteilt der Preuße Hans Joachim Schoeps noch in unseren Tagen: „War denn nicht Deutschland Preußens Grab geworden? Hätte nicht ein Weiterbestehen des friedlichen Dualismus im — gewiß zu reformierenden — Deutschen Bund über 1866 hinaus den alten Staat ganz anders am Leben erhalten und die Kräfte des königlichen Preußens in moderne Formen umgießen können? Ich begann, mich in die vielen Memoiren und Briefwechsel der Zeit Friedrich Wilhelms IV. zu versenken und, indem ich mich monatelang ganz von meiner Umwelt abkapselte, habe ich all die Entscheidungsnot der Jahre zwischen Olmütz und Königgrätz noch einmal durchgelitten. Hier lag der Wendepunkt, an dem das Unheil angefangen hat. Mir wurde immer deutlicher, daß unser König bei allen seinen Schwächen stets den richtigen Instinkt besessen hat, wenn er so hartnäckig an dem väterlichen Vermächtnis der Heiligen Allianz, dem Bündnis der drei Schwarzen Adler festgehalten hat. Denn die Wiener Schlußakte von 1815 hatte eine neue Ära der Politik heraufgeführt, als sie zur Repräsentation des abendländischen Staatensystems die Kongreßidee durchsetzen wollte, um einen Rechtszustand zwischen den Staaten zu schaffen und pochend auf die Solidarität der Kronen das nationalstaatliche Machtstreben zurückzudrängen.“⁵

„Die Entscheidungsnot der Jahre zwischen Olmütz und Königgrätz!“ Ob das deutsche Volk in seiner Gesamtheit zu der Erkenntnis kommen wird, die Schoeps mit den Worten ausdrückt: „Hier lag der Wendepunkt, an dem das Unheil angefangen hat“? Auf alle Fälle beschäftigt jene Wende heute viele denkende Köpfe, zumal die Geschichtsforscher. Die Literatur darüber und diejenige über die Staatsmänner, die für die getroffenen Entscheidungen verantwortlich sind, wächst. In seiner sowohl wissenschaftlich als auch schriftstellerisch hervorragenden Studie: *Königgrätz 1866* hat *Wilhelm Schübler* das Problem angepackt⁶. Wie wenige heute, erkennt er die grundsätzliche Überlegenheit der alten mitteleuropäischen Reichsidee gegenüber dem kleindeutschen Nationalstaat. Nur teilt er Gerhard Ritters Meinung, daß schon die bloße Frage unhistorisch sei, ob von allen Völkern allein das deutsche sich dem Zug der Zeit, dem Nationalismus, habe entziehen können. Überdies verweist er darauf, daß Bismarck den kleindeutschen Kaisergedanken nicht erst habe erfinden müssen, das Frankfurter Parlament habe ihn bereits vorgefertigt. So scheint es, daß der Eiserne Kanzler nur vollzog, was ein tragisches Schicksal den Deutschen zgedacht hatte.

Noch günstiger kommt die kleindeutsche Reichsgründung und die preußische Expansionspolitik im Buch *Otto Beckers*, *Bismarcks Ringen um Deutschlands Gestaltung*, weg⁷. Er holt weiter aus und verbreitet sich mit genauen Einzelforschungen über ein reichhaltiges Material aus vielen

⁵ Schoeps a.a.O. 125.

⁶ Janus Bücher, Band 12, München 1958, R. Oldenbourg.

⁷ Heidelberg 1958, Quelle & Meyer.

deutschen Archiven, und auch bei ihm stehen die Schicksalsjahre 1864 bis 1870 im Vordergrund. Auch er sagt, daß Bismarck mit schöpferischer Genialität und in überlegener Einsicht eigentlich das verwirklicht habe, was am deutschen Freiheitsgedanken und nationalen Willen der 48er Bewegung praktisch zu verwirklichen war. Viel weniger als Schüssler ist Becker geneigt, jene Schicksalsjahre um Königgrätz als deutsche Tragik zu empfinden. Vor allen Dingen wird er Österreich und der alten Reichstradition, die im Deutschen Bund, wenn auch verkümmert, noch fortlebte und eben um die Mitte des letzten Jahrhunderts reformiert werden sollte, viel weniger gerecht, so sehr er sich auch bemüht, streng unparteiisch zu bleiben.

Immer wieder redet er davon, daß erstens Bismarck seine Ziele mit friedlichen Mitteln habe erreichen wollen, zweitens diese Ziele einen friedlichen Dualismus, d. h. einen Deutschen Bund „mit zweiköpfiger Spitze“ als ernstzunehmende Möglichkeit bis zuletzt eingeschlossen hätten. Wie verträgt sich aber damit die vom gleichen Verfasser berichtete Tatsache, daß es Bismarcks feststehendes Endziel war, „jeden Dualismus überhaupt zu beseitigen“? Der Dualismus bedeutete für ihn nur einen Durchgang, und Österreich begriff das. Becker selbst sagt: „deshalb ist aber auch begreiflich, daß Österreich auf dieses Projekt nicht einging“ (143/44).

Österreich sollte in Deutschland abdanken, und das konnte es nicht, ohne sich selbst aufzugeben und seine Ehre zu verlieren. Bismarck verfolgte ein Ziel, das mit friedlichen Mitteln nicht erreicht werden konnte. Er wußte das. Deswegen trägt er und nicht Österreich die Verantwortung für 1866. Diesen Eindruck gewinnt man, wenn man sich durch das Eigengewicht des von Becker so reichlich dargebotenen historischen Stoffes und seiner unmittelbaren Deutung und weniger durch die abschließende Gesamtwertung des Verfassers bestimmen läßt.

Wilhelm Mommsen sieht in seinem Buch *Bismarck*, ein politisches Lebensbild⁸ den Gründer des preußisch-deutschen Reiches in manchem anders als Becker. Er verneint viel stärker noch als dieser einen vorbedachten Plan für die preußische Expansion, die Schaffung des Norddeutschen Bundes und die Verdrängung Österreichs. Aber auch er muß zugeben: erstens Bismarck forderte nicht nur eine formale, sondern eine reale Gleichberechtigung Preußens im Deutschen Bund; zweitens, diese Forderung lief bald darauf hinaus, Norddeutschland müsse preußisches Interessengebiet sein und Österreich sich mit der Mainlinie zufrieden geben; drittens war er entschlossen, so oder so dieses Ziel zu verwirklichen.

Nun bedenke man, daß mit der Verwirklichung der zweiten Forderung ein echter Dualismus bereits zerstört und die Vorherrschaft Preußens im deutschen Raum gesichert gewesen wäre. Süddeutschland wäre als österreichisches Einflußgebiet nicht mehr lange zu halten gewesen. Aber wäre Bismarck überhaupt mit der Main-Linie zufrieden gewesen? Mommsen selber

⁸ München 1959, F. Bruckmann.

zitiert Aussprüche Bismarcks, die weiter zielen und überdies darüber keinen Zweifel lassen, daß er bei passender Gelegenheit auch vor dem Mittel des deutschen Bruderkrieges nicht zurückschreckte, um seine Ziele, den Norddeutschen Bund usw., zu verwirklichen (31; 44; 53; 56). Warum soll man solche Aussprüche des eisernen Staatsmannes weniger ernst nehmen als seine übrigen, zumal ja immer wieder betont wird, daß er im Gegensatz zu andern Diplomaten und Politikern wirklich meinte, was er sagte?

Des Rätsels Lösung scheint zunächst gefunden zu sein, wenn man Bismarcks Bekenntnis von den „zwei Seelen“ in seiner Brust erwägt: die preußische Machtpolitik einerseits und das Gefühl „für die Gemeinschaft der konservativen Mächte“ anderseits (92). Aber diese zweite Seele schmachtete gebunden im Verließ, und die erste beherrschte das Feld. Es ist zu bedauern, daß Mommsen den Kampf um Deutschlands Gestaltung zu wenig auf dem Hintergrund geistiger Ideen und politisch-ethischer Grundhaltungen sieht. Dann erst wird Bismarcks Abfall von der altpreußischen Tradition ins rechte Licht gerückt. Mommsen macht Ansätze dazu (33; 43; 49; 56; 57; 103), aber sie werden nicht entsprechend ausgewertet. Zum Unglück für Deutschland war Bismarcks prinzipienlose Staatskunst, seine Politik der reinen Staatsräson von höchstem Erfolg gekrönt. Im „Gegensatz zu den Jahrzehnten seit dem Tode Friedrichs des Großen“ leitete „jetzt ein Mann die preußische Politik . . . , der bewußt preußische Machtpolitik trieb“ (107) und von den Einschränkungen der Staatsräson durch die Grundsätze christlicher Verantwortung für alle, für Europa und die Menschheit nichts wissen wollte. Wie demoralisierend das auf die deutschen Bürger gewirkt hat, kann man an der „Selbstkritik des Liberalismus“ (111) nach dem Sieg bei Königgrätz ablesen. Die Freiheitskämpfer von 1848 gaben die Losung aus: „die Zeit der Ideale ist vorüber“! Man bekehrte sich zur „Realpolitik“ Bismarcks. Selbst viele Konservative verbeugten sich vor dem Erfolg. Ludwig von Gerlach und sein altpreußisches Fähnlein kapitulierten zwar nicht, konnten aber die preußische und deutsche Zukunft nicht mehr entscheidend beeinflussen.

Bismarck hat die Expansionspolitik Friedrichs II. bewußt aufgegriffen und weitergeführt, aber er selbst verkörpert nur die bedenkenfreie Staatskunst jenes Monarchen und die Genialität, politische Fäden zu spinnen — die Feldherrnkunst, die über die politischen Pläne auf dem Schlachtfeld entschied, war einem andern Mann eigen: Helmut von Moltke. *Eberhard Kessel* zeichnet uns diese Persönlichkeit in neuen, höchst wertvollen Veröffentlichungen: in seinem großen Werk Moltke und in der ausgewählten Briefsammlung Helmuth von Moltke, Briefe 1825 bis 1891⁹.

Die Familie Moltke stammt aus Mecklenburg. Die Moltke sind ein altes Rittergeschlecht, das mit Heinrich dem Löwen ins Land gekommen war. Der Vater Helmuth Moltkes war Offizier, zuerst in preußischen, dann (nach einem Zwischenspiel als Landwirt) in dänischen Diensten. Auch Helmuth

⁹ Moltke, Stuttgart 1957, K. F. Koehler. — Briefe, Stuttgart 1959, Deutsche Verlags-Anstalt.

selber wurde dänischer Militärskadett und dann Unterleutnant, bevor er in das preußische Heer eintrat.

Moltke hat vielleicht nicht den seelischen Tiefgang Bismarcks. Jedenfalls wird er innerlich nicht so gemartert von „verschiedenen Seelen in der Brust“, ist auch weniger fromm, lebt aber auch nicht in dem erschreckenden Gegensatz von Christentum und Staatsräson, den wir bei Bismarck feststellen mußten.

Moltke ist weltoffener, weiter, erfüllt von einem europäischen Humanismus, den vor allem seine feinsinnigen Briefe aus der Türkei und Italien verraten. Er ist nicht geformt durch das altpreußische Gesetz der Grenze und nicht verwurzelt im Land jenseits der Elbe. Die Auswanderung hat seinem Geschlecht, wenigstens bei ihm, manches von der mecklenburgischen Schwere genommen. Er steht Preußen innerlich unbefangen gegenüber, ist bereit, seine Kraft und Größe anzuerkennen, ohne ihm geistig zu verfallen. Moltke ist wie Stein von außen gekommen. Das hatte gute und weniger gute Folgen. Die weniger guten waren, daß keine Treue zur preußischen Geschichte und Aufgabe ihn antrieb, dem neupreußischen Ausdehnungsdrang seine Dienste zu versagen; die guten waren, daß er ganz anders als Bismarck die Anliegen der nichtpreußischen Staaten nicht nur verstand, sondern auch zu berücksichtigen gewillt war. Das kommt sehr schön in seiner Stellung zu Österreich zum Ausdruck, als über dieses die Krise von 1859 hereinbrach. Wie benahm sich Bismarck? „Die gegenwärtige Lage hat wieder einmal das große Los für uns im Topf, falls wir den Krieg Österreichs mit Frankreich sich scharf einfressen lassen, und dann mit unsern ganzen Armeen nach Süden aufbrechen, die Grenzpfähle im Tornister mitnehmen und sie entweder am Bodensee oder da, wo das protestantische Bekenntnis aufhört vorzuwiegen, wieder einschlagen.“¹⁰ Und Moltke? Er dachte nicht nationalstaatlich oder wenigstens noch nicht. Österreichs Belange in Italien sind für ihn gesamtdeutsche Belange (266f; 270; 276/77). Das verrät ein feines Gespür dafür, daß für das Volk in der Mitte Europas der Nationalstaatsgedanke ein zerstörender Dämon war. Er wollte Österreich beistehen, aber im Rat des Prinzen Wilhelm hatten „die Männer der Negative“ den Sieg davongetragen.

Dennoch hat er dann 1866 den Feldzugsplan gegen Österreich entworfen und die Operation geleitet: leidenschaftslos, ohne Haß, mit der nüchternen Sachlichkeit des Technikers; genau so gelassen, wie er zwei Jahre zuvor (1864) die militärischen Bewegungen gegen sein „Vaterland“ Dänemark entworfen und vom Hauptquartier mitgeleitet hatte. Für den Krieg waren andere, er selbst nur für die Kriegführung verantwortlich. Er war aber kein Kondottiere, sondern hat dem bismarckisch-kleindeutschen Nationalstaat schließlich innerlich zugestimmt. Kessel meint, daß er sich von Bismarck nicht so sehr im Ziel, als vielmehr in den Mitteln, im Weg dazu unterschieden habe. Aber auch das macht schon einen ungeheuren Unterschied aus.

¹⁰ Mommsen a. a. O. 53.

Die Staatskunst Bismarcks und das Schwert Moltkes haben es erreicht, daß die Macht Preußens von der Nordsee bis zu den Alpen, von der Memel bis zur Maas beherrschend wurde. Uralte deutsche Reichsgaue mit einer ehrwürdigen, vielgegliederten eigenständigen Kultur gerieten damit unter das Gesetz der Grenze. Das einstige Kolonialland prägte seinen Lebensstil den deutschen Kernländern auf. Was diesen Vorgang besonders schicksalsträchtig machte, war der Umstand, daß dieser Stil, der im Grenzland so viel Gutes geschaffen hatte, nicht in seiner ursprünglichen Wesensform über das Reich gekommen war, sondern in der neuen preußischen Legierung. Er hatte sich mit dem nationalstaatlichen Machtstreben Westeuropas verschmolzen und überdies dem neuen Unternehmergeist von Handel und Industrie genähert. Beide, Nationalstaat und Industriekapitalismus, verfügten im preußischen Organisationstalent über jenes wunderbare Werkzeug, das sie beide steil in die Höhe des Erfolges führte: Erfolg der Macht und Erfolg der Wirtschaft. Wie aber stand es um die Weiterführung der deutschen Kulturtradition? Es gediehen Fabrik und Kasernen, es gediehen Naturwissenschaften und Technik, es gediehen der Welthandel und die Finanzkraft — aber man wird kaum leugnen können, daß Deutschland an seiner Seele Schaden genommen hat.

Die europäische Geschichte ist seit etwa 1850 allgemein bestimmt durch Nationalismus, Militarismus und Imperialismus¹¹. Bismarck war es, der diesem Geist auch in Mitteleuropa zum Sieg verholfen hat, in Mitteleuropa, wo der nationalstaatliche Gedanke wie Dynamit wirken mußte, weil hier die Volkstümer eng ineinander verzahnt beisammen wohnen. Der Militarismus lähmte die Impulse der kulturschöpferischen Persönlichkeit und der wirtschaftlich-nationale Ausdehnungsdrang im Wettbewerb mit den andern europäischen Staaten führte zu immer größeren internationalen Spannungen. Der beispiellose Erfolg des Emporkömlings in der Weltpolitik und der Weltwirtschaft erweckte Neid und Abwehr und bereitete zusammen mit dem politischen Ungeschick der Nachfolger Bismarcks die Weltkriegsepoche vor, an deren Ende Deutschland in Trümmern lag.

¹¹ Vgl. dazu *Walther Hofer, Geschichte zwischen Philosophie und Politik, Stuttgart 1956, Kohlhammer, 26.*